

steht und anerkennt, und es gewinnt durch die Frömmigkeit, mit der es nicht nur die Bergpredigt, sondern die ganze Lehre Jesu und das Leben Jesu, das, was der Verfasser das „Drama des Lebens Jesu“ nennt, durchmeditiert. Das Buch wird Erregung hervorrufen und Widerspruch herausfordern. Gebe Gott, daß es viele aufgeschlossene Leser findet und durchschlagende Wirkung erzielt.

O. v. Nell-Breuning SJ

¹ Herwig Büchele: Christlicher Glaube und politische Vernunft. Für eine Neukonzeption der katholischen Soziallehre. Wien, Düsseldorf: Europaverlag, Patmos 1987. 254 S. (Soziale Brennpunkte. 12.) Kart. 28,-.

² Daß sich dabei theologische Irrtümer eingeschlichen haben, die vom kirchlichen Lehramt gerügt und berichtigt werden mußten, braucht nicht verschwiegen oder beschönigt zu werden. Die notwendige Berichtigung ist erfolgt; der oberste Hirt und Lehrer der Kirche, der Papst, hat die Erneuerung geheißen und belobigt.

Die verzweifelte Hoffnung eines Zeugen

Leben und Werk des Elie Wiesel

Elie Wiesel liebt es, Geschichten zu erzählen. Eine Schlüsselgeschichte für sein Denken steht am Ende seines Romans „Gezeiten des Schweigens“. In rätselhafter, verzweifelt klingender Form erklärt sie die metaphysische „Verrücktheit“ der Welt:

„Die Legende berichtet, der Mensch habe eines Tages folgendermaßen zu Gott gesprochen: ‚Laß uns die Rollen vertauschen. Sei du Mensch, und ich will Gott sein. Nur eine Sekunde lang.‘ Gott lächelte sanft und fragte: ‚Hast du keine Angst?‘ ‚Nein. Und du?‘ ‚Ich habe Angst‘, sagte Gott. Trotzdem gab er dem Wunsche des Menschen nach und wurde Mensch. Dieser nahm den Platz Gottes ein und machte unverzüglich von seiner Allmacht Gebrauch: er weigerte sich, an seinen vorigen Platz zurückzukehren. Daher waren weder Gott noch der Mensch mehr das, was sie zu sein schienen. Jahre vergingen, Jahrhunderte, vielleicht auch Ewigkeiten. Und dann plötzlich war das Drama da. Die Vergangenheit war für den einen, die Gegenwart für den anderen eine zu große Last. Da aber die Befreiung des einen an die des anderen geknüpft war, nahmen sie ihre Zweisprache wieder auf, deren Echo in der Nacht zu uns dringt, voll von Haß und Reue und vor allem von unendlicher Sehnsucht.“

In einer verrückten Welt zu leben, das ist die Urfahrung Elie Wiesels, seit er als 15jähriges Kind, aus seiner frommen chassidischen Umgebung in dem kleinen Karpatenstädtchen Sighet herausgerissen, in einen Viehwaggon, dessen ordnungsgemäße „Verladung“ Eichmann persönlich inspiziert hatte, an einem Ort ankam, dessen

Namen er noch nie gehört hatte: Auschwitz. Als er in dieser Nacht die Flammen sah, die dort zum Himmel loderten, und Lagerinsassen ihnen zuriefen: „Wißt ihr, daß ihr bald am Ziel seid? Bald werdet ihr in den Flammen sterben“, sagte der Junge zu seinem Vater: „Das kann doch nicht sein! Schließlich leben wir in der Mitte des 20. Jahrhunderts! Die Welt wird das nicht zulassen! Sie wird dazu nicht schweigen!“ Es war Mitte 1944, und die Welt schwieg. Die Gleichgültigkeit der Welt angesichts eines in seinem Ausmaß und in seiner Begründung ungeheuren und unvergleichlichen Massenmords, vollzogen durch Menschen aller sozialen Schichten, durch Mörder, die als Christen, „sicher als schlechte Christen, aber doch als Christen“, aufgewachsen waren: das ist die Urfahrung dieses Menschen.

Elie Wiesel hat in den frühen 60er Jahren das Wort „Holocaust“ in das Vokabular eingeführt, das die Ereignisse der Judenvernichtung im Zweiten Weltkrieg beschreiben sollte. Es bedeutet in der Bibel das Opfer, in dem das Opfertier zur Gänze verbrannt wurde, also die Totalität des Opfers. Bei einer Tagung in Loccum im Sommer 1986 sagte Elie Wiesel: „Jetzt, nachdem dieses Wort so gängig, so billig geworden ist, kann ich es nicht mehr gebrauchen. Ich versuche kein Wort mehr dafür zu gebrauchen und einfach still zu sein, in der Hoffnung, daß dieses Schweigen wiedergeben kann, was ich sagen möchte.“ Man würde das Werk und die Bedeutung Elie Wiesels nicht nur verkürzen, sondern auch verfälschen, wollte man ihn, wie es häufig geschieht, nur den „Dichter des Holocaust“ nennen. „Ein Roman

über Auschwitz ist kein Roman, oder es ist kein Roman über Auschwitz“, sagte er auf der gleichen Tagung. Und doch ist dies das zentrale Thema seines Lebens, sein zentrales Zeugnis.

Bereits seit vielen Jahren wurde der Name dieses in New York lebenden und in Boston lehrenden jüdischen Schriftstellers, Religionsphilosophen und historischen Essayisten in der Liste der Kandidaten für den Nobelpreis immer wieder genannt. Die Verleihung des Friedensnobelpreises 1986 an ihn war für Eingeweihte also keine Überraschung. Elie Wiesel ist nicht nur charismatischer Wortführer und einer der einflußreichsten Repräsentanten des zeitgenössischen Judentums in Amerika, Israel, Frankreich (er schreibt französisch). Sein Werk wurde mit zahlreichen Preisen und akademischen Ehrungen ausgezeichnet. 29 Bücher sind von ihm erschienen, Romane, Essays, Dialoge, auch ein Singstück. Humanitäre Aktionen führten ihn nach Rußland; aber auch an vielen Brennpunkten weltpolitischer Konflikte und menschlicher Tragödien hat er geholfen: in Afrika, Südamerika, Kambodscha etc.

In Deutschland tauchte sein Name über die Weltpresse in einer breiteren Öffentlichkeit vor dem Besuch Präsident Reagans auf. Anlässlich der Verleihung der Goldenen Medaille des Kongresses, einer der höchsten Auszeichnungen der Vereinigten Staaten, an ihn als Vorsitzenden des US-Holocaust-Memorial-Council beschwore Elie Wiesel am 9. April 1985 Ronald Reagan, um der symbolischen Bedeutung willen, die dieser Ort inzwischen bekommen hatte, nicht nach Bitburg zu gehen. Man sprach damals von Unfähigkeit zur Versöhnung, das antijudaistische Klischee von alttestamentlicher Aug-um-Aug-, Zahn-um-Zahn-Ethik tauchte auf. Aber so hatte die Rede Elie Wiesels geendet: „Herr Präsident, Sie wollen die Versöhnung – ich will sie auch, und eine wirkliche Versöhnung mit dem deutschen Volk. Ich halte nichts von Kollektivschuld und Kollektivverantwortung. Nur die Mörder waren schuldig, nicht aber ihre Söhne und Töchter. Ich bin der Überzeugung, daß eine Zusammenarbeit mit ihnen möglich ist, mit all denen, die Frieden und Verständigung für eine gequalte Menschheit wollen, in einer Welt, die der Erlösung immer noch harrt.“ Elie Wiesel hat, nach dem Besuch Kohls und Reagans in Bitburg, 1985 ein deutsch-ameri-

kanisches Gremium für „Lernen und Erinnerung“ ins Leben gerufen (dem von deutscher Seite u. a. Peter Petersen, Klaus Schütz und Eugen Biser angehören). Im Januar 1986 tagte diese Gruppe erstmals in Deutschland.

Im Mai 1986 nahm Wiesel an einer Tagung über sein Werk in der Evangelischen Akademie in Loccum teil. Damals hat er seine Bereitschaft, mit jungen Deutschen zusammenzukommen und Erfahrungen auszutauschen, bekundet. Schon einmal, in den 60er Jahren, hatte er eine Reise nach Deutschland gemacht, die aber nur 24 Stunden dauerte. Nach einer Lesung war ein junger Schriftstellerkollege zu ihm aufs Podium gekommen, um ihm zu sagen, daß er diese Geschichten von den KZs nicht mehr hören könne. In einem Fernsehinterview erzählte Wiesel, was für ihn damals schlimmer war, 20 Jahre nach dem Krieg: „Ich entdeckte, daß ich die Leute auf der Straße ansah und mich erst einmal fragte: Wie alt ist er? Wie alt ist sie? Wo war er seinerzeit? Wo war sie? Was hat er getan? Was hat sie getan? Ich wollte nicht der Richter sein über unbekannte Personen, denen ich auf der Straße über den Weg lief. So bin ich wieder abgereist.“ Elie Wiesel ist ein Mensch, der nicht hassen kann, für den Haß keine Lösung ist. „Wenn der Haß eine Lösung wäre“, sagt er, „hätten die Überlebenden beim Verlassen der Lager die Welt in Brand stecken müssen.“

Dies ist auch die Quintessenz seines Romans „Der fünfte Sohn“, der sich erstmals mit der Situation der Kinder der Opfer und ihrem Verhältnis zu den deutschen Mörtern beschäftigt: Ein Roman, der teilweise in Deutschland spielt. Dahinter steht die humane und religiöse Tradition des Chassidismus, dem Wiesel zahlreiche Arbeiten gewidmet hat, meist in der Form existentieller Essays, die in der Regel auf Vorträge vor größerem Publikum zurückgehen: Was die Tore des Himmels öffnet; Geschichten gegen die Melancholie; Chassidische Feier. Diese Texte sind dem authentischen Chassidismus sicher näher als die chassidischen Geschichten Bubers, der seine Stoffe nicht selten zu verkleideten Fabeln seiner dialegischen Philosophie geformt hat und der nicht die persönliche und intime Nähe Elie Wiesels zu dieser Bewegung haben konnte.

Zur Literatur kam Elie Wiesel, der nach dem Krieg in Paris als Journalist arbeitete, in der

Begegnung mit Mauriac, der ihn ermunterte, seine Erfahrungen in Auschwitz und Birkenau zu Papier zu bringen. (Mit Mauriac stand er übrigens in langem Gedankenaustausch in der Vorbereitung eines gemeinsamen Jesus-Buchs, dessen Manuskript noch nicht veröffentlicht ist.) „Die Nacht“ (zunächst in jiddisch im Umfang von ca. 860 Seiten unter dem Titel „Und die Welt schwieg“ in Argentinien erschienen) hatte in einer gestrafften Ausgabe einen überwältigenden Erfolg und wurde millionenfach weltweit verkauft. Ein Buch wie ein Polizeiprotokoll: über Gott, die Hölle und den Menschen, der Anteil hat an beidem. Die autobiographische Geschichte ist ein Teil einer Trilogie. „Das Morgengrauen“, „Der Tag“, beides sind in fiktiver Form Weiterführung der Grundprobleme, die sich aus dieser Biographie ergeben: Fragen der Schuld, der Gewalt, der Gegengewalt, die Frage nach Gott, die Faszination des Todes. Als sein nächstwichtiges Buch bezeichnet Elie Wiesel den Roman „Gezeiten des Schweigens“: Die Geschichte von der Folterung eines im KZ entkommenen Juden, der in eine Ostblockdiktatur zurückkehrt und der, verraten von einem, der damals der Deportation gleichgültig zugesehen hatte, von der Sicherheitspolizei aufgegriffen wird. Mitmenschlichkeit und die Auseinandersetzung mit Gott stehen im Zentrum.

Es folgten Romane wie „Die Pforten des Waldes“, „Der Bettler von Jerusalem“, „Der Schwur von Kolvillag“. In allen tauchen ähnliche Fragen auf: die Fähigkeit des Menschen zum Guten und zum Bösen, Schuldverstrickung, Gleichgültigkeit, Verantwortung des Menschen und Verantwortung Gottes. Die literarischen Wurzeln dieses Autors reichen weit über den Einfluß des französischen Existentialismus zurück zu den chassidischen Erzählnern Polens und Rußlands, bis hin zu dem anonymen Autor des Buchs Ijob.

Elie Wiesel ist sicher nicht nur als Botschafter der Menschlichkeit und als Zeuge der Unmenschlichkeit eine moralische Figur, er ist auch einer der wichtigsten religiösen und theologisch relevanten Autoren. Die provozierenden Inspirationen seiner Geschichten und Texte werden vor allem in den Vereinigten Staaten, aber auch hierzulande von Theologen wie Metz, Rendtorff oder Brantschen rezipiert. In Übersetzungen etwa feministi-

scher Theologie wird die Breite seines Einflusses deutlich. Die Essay-Sammlung „Macht Gebete aus meinen Geschichten“ zeigt am deutlichsten die Morphologie seiner Religiösität: eines Glubens, der sich in der Gottesverzweiflung gewandelt hat, dem sich Gottverlassenheit in die eigene mystische Biographie eingebrannt hat, „vor Gottes Angesicht“ sozusagen. Daß fromme Juden vor den Massengräbern gebetet haben, ist für Elie Wiesel eine Anklage von nie dagewesener Kühnheit. Zwar keine Antwort im Sinn der klassischen Theodizee, aber ein Geschehen, eine Frage, die nicht unterdrückt werden dürfen. Gerade indem er die Aussagen seiner religiösen Tradition mit der Dunkelheit von Auschwitz konfrontiert, erhält er diese Tradition lebendig. Nicht durch Lösungen, sondern durch das Weiterdenken von Fragen. Was ist das für ein Gott-Vater, der sieht, wie seine Kinder von Mörfern hingeschlachtet werden, von Mörfern, die aber auch seine Kinder sind? Es ist eine dialogische Theologie: Wie das Opfer das Recht hat, den Richter aller Menschen zu fragen, warum er Auschwitz zugelassen hat, so hat Gott das Recht, uns die Frage zu stellen: Warum habt ihr meine Schöpfung mißbraucht?

Elie Wiesel ist kein expliziter Theologie des jüdisch-christlichen Dialogs. Wohl aber sind seine historischen und theologischen Perspektiven wichtig für diesen Dialog. Eine Wahrheit von verpflichtender Konsequenz ist für ihn: Nicht alle Opfer waren Juden, aber alle Juden waren Opfer. Auf dem Hintergrund der Tradition eines christlichen Antisemitismus und Antijudaismus bekommt die Dialektik von Täter und Opfer einen neuen Stellenwert. Juden und Christen teilen ein Problem in bezug auf den Holocaust. Elie Wiesel stellt klar: Die Opfer sind das Problem der Juden, die Mörder sind das Problem der Christen. Das grundlegende Problem ist für ihn nicht Jesus, sondern was seine Nachfolger, Menschen, die sich der christlichen Tradition zurechneten, mit ihm getan haben. Für die Frage nach dem Messianismus, nach der Behauptung der Faktitität der Erlösung stellen sich hier für das Gespräch mit dem Judentum diskussionswürdige Fragen.

Was Elie Wiesel sagt, sagt er als Jude. Trotzdem weiß er, daß es nicht nur für die jüdische Gemeinschaft von Bedeutung ist: „Alles, was uns geschieht, kann der ganzen Menschheit geschehen.“

Hierin liegt der Grund seines Friedensengagements. Er will Zeuge sein, um seine Erfahrungen in die Zukunft zu vermitteln. Von den anderen verlangt er Erinnerungsarbeit, damit die Gleichgültigkeit, die Apathie, die Indifferenz nicht alles zudeckt. Nichts richten will er, sondern die Möglichkeit zum Dialog eröffnen durch die Erinnerung. Erst die Erinnerung hilft, daß nichts endgültig oder unwiderruflich ist – auch dies ist theologisch begründet in einem Gott, der ruft und ins Gedächtnis ruft. „Jedes Wort ist eingeschrieben, jede Träne ist gewogen und jedes Opfer hat sein Gewicht.“ Die Erfahrung der „Muselmanen“ in den KZs hat ihn gelehrt: Gleichgültigkeit kann das Ende vor dem Ende andeuten. Der Schrecken eines atomaren Holocaust als Bedrohung für die ganze Menschheit ist für ihn ein Problem, das alle ängstigen muß. Seine Erinnerungsarbeit ist also auf die Zukunft der Menschheit ausgerichtet.

Elie Wiesels Stiel ist suggestiv, beschwörend, von einem präzisen Pathos gezeichnet. Er gehört nicht zu dem romantisierenden Glorifizierern des untergegangenen Ostjudentums. Seine Erfahrung ist nicht ästhetisch aufzulösen. Die Worte haben für ihn ihre Unschuld verloren. Man müßte, so Elie Wiesel, über diese Erinnerungen nicht mit Worten schreiben, sondern gegen die Worte. Seine Lieblingsgeschichte ist von Rabbi Nachman von Bratzlaw. Sie handelt von einem König, der

entdeckte, daß alles Getreide der nächsten Ernte verflucht sein und zum Wahnsinn führen würde. Da sagte er zu seinem Berater: „Höre, mein Freund! Wenn die Zeit kommen wird, daß mein Volk und ich gemeinsam dem Wahnsinn verfallen werden, dann sollst du, und du allein nicht von der verfluchten Ernte essen. Ich werde einen Kornspeicher bauen, in dem alles gespeichert wird, was wir noch von der vorigen, unvergiffenen Ernte haben. Und wenn dann mein Volk und ich von der neuen Ernte essen und unseren Verstand verlieren werden, dann wirst du von der guten Ernte essen und bei Sinnen bleiben. Du allein wirst bei Sinnen bleiben, und du sollst eine Aufgabe haben. Wenn wir alle wahnsinnig sein werden, dann sollst du von Stadt zu Stadt gehen, von Straße zu Straße, von Familie zu Familie, von Mensch zu Mensch und sollst rufen, so laut du kannst: ‚Männer und Frauen und Kinder, vergeßt nicht, daß ihr wahnsinnig seid! Männer und Frauen vergeßt es nicht.‘“

Martin Walser sagte über die Schriften Elie Wiesels, diese Art von Literatur sei „die einzige, die notwendig ist“. Es ist zu hoffen, daß das Wort dieses Autors, sein verzweifeltes Zeugnis, seine Erinnerung, aber auch sein Glaube an das Gute, in Zukunft noch mehr Gewicht haben werden.

Rudolf Walter